

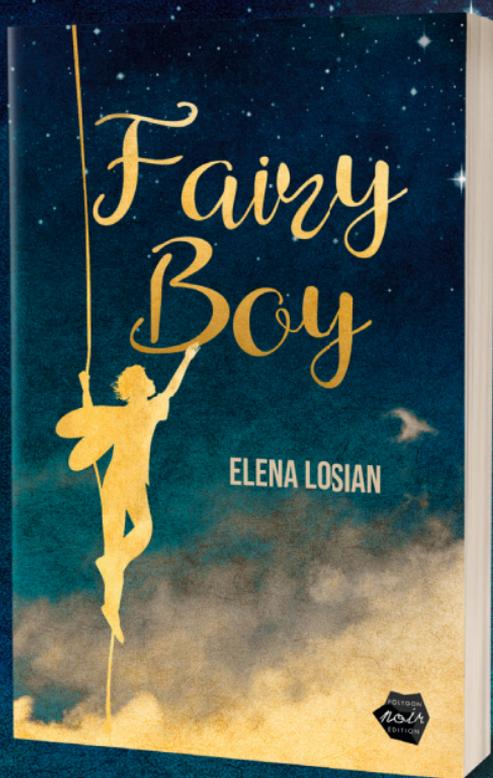
Fairy Boy



ELENA LOSIAN

KOSTENLOSE LESEPROBE





FAIRY BOY • ELENA LOSIAN
ISBN 978-3-95949-399-4
(D) 16,00 • (A) 16,50

KAPITEL 1

STUNDE 21

Als ich ihn zum ersten Mal sah, regnete es.

Ich war in der Innenstadt, um ein bisschen zu bummeln und mir die Zeit zu vertreiben. Von einer Buchhandlung zur nächsten wandern war etwas, das ich gerne und oft tat, wenn ich die Schule aus meinem Kopf scheuchen wollte.

Der Unterricht und alles, was damit zu tun hatte, war an sich schon schlimm genug, in Kombination mit einigen sehr anstrengenden Klassenkameraden wurde das Ganze jedoch ein Drama in zu vielen Akten.

Gestatten? Liam Freundt, neunzehn Jahre alt, zwölfte Klasse Gymnasium.

Obwohl der Himmel schon den ganzen Tag über wolkenverhangen gewesen war, hatte ich die Vorzeichen nicht ernst genommen. Als die ersten Tropfen auf meine Nase fielen, nahm ich die Beine in die Hand und lief los.

Das zerzauste Chaos auf meinem Kopf war erst vor kurzem wieder in türkise Haarfarbe getaucht worden.

Aus Erfahrung wusste ich, wie leicht sich diese Direktfarben auswaschen, wenn sie frisch waren.

Wahllos steuerte ich die nächste Tür an, eine Einkaufspassage. Im Eingangsbereich blies mir warme Luft ins Gesicht, die nach Kosmetika und Synthetikbekleidung roch, der frische Duft des Regens war hier nicht mehr präsent. Noble Geschäfte reihten sich an nichtssagende Billigmodeketten, Menschen drängten sich durch die Gänge. Ich verzog den Mund und bereute meine spontane Entscheidung augenblicklich. Hier konnte ich höchstens einen Regenschirm kaufen.

Tief atmete ich durch und schlenderte los.

Viele der Menschen, die mir entgegenkamen, musterten mich neugierig, aber daran war ich gewöhnt. In einer Kleinstadt mit türkisfarbenen Haaren herumzulaufen war auffällig genug. Dazu hatte ich ein gut sichtbares Tattoo am Hals, trug meistens buntkarierte Hemden und viele Armbänder an den Handgelenken. Die Umhängetasche mit der Regenbogenflagge war das i-Tüpfelchen.

Meistens kümmerte es mich nicht, was die Leute von mir dachten, es sei denn, sie glotzten besonders aufdringlich.

Ich lieferte mir ein Blickduell mit einer Dame mittleren Alters, die mich völlig erschüttert anstarrte und verdrehte die Augen. Gerade als ich in die Drogerie rechts von mir gehen wollte, stieg mir der Duft von

Regen und frischer Luft in die Nase.

Erstaunt schaute ich mich um. Der angenehme Geruch kam von einem Mann, der an mir vorbeilief. Er hatte die Hände an dem unordentlichen, feuchten Dutt auf seinem Kopf und löste ihn unter einigen Schwierigkeiten. Eine dichte schwarze Lockenflut fiel auf seine Schultern hinab.

Ungeniert sah ich ihm nach. Er war schlank und ein Stück größer als ich, feine Tätowierungen zeigten sich an seinen Handgelenken, wo die Ärmel der schwarzen Lederjacke hochgerutscht waren. Kurzum, er sah hinreißend aus und ...

»Junger Mann!«, ertönte es laut neben mir, dann spürte ich den Widerstand auch schon.

Ein weicher, kleiner Körper prallte gegen mich, Tütengeraschel und das Klappern von Kleinkram, der sich über dem Boden verteilte, ertönte. Hastig richtete ich meinen Blick nach vorne, schlug die Hand vor den Mund und fluchte.

»Oh, verdammt – tut mir leid! Ich habe Sie gar nicht gesehen ...«

Unwillkürlich wandte ich den Blick nach hinten zu dem Fremden. Ich wollte ihn nicht aus den Augen verlieren, was nun zweifelsohne geschehen würde, doch ... nein. Er hatte den Tumult gehört, den die Dame mit ihrer Schimpftirade weiterführte, war stehengeblieben und beobachtete mich mit hochgezogenen Augen-

brauen. Vor Scham stieg mir das Blut in die Wangen.

»Ähm ... tut mir leid, wirklich«, murmelte ich erneut, wandte mich wieder zu der Frau und bückte mich, um beim Einsammeln ihrer Einkäufe zu helfen. Ein weiterer Blick nach hinten, er stand noch da. Vielleicht würde er warten. Vielleicht ... ich wusste selbst nicht, was ich wollte, wenn man von den offensichtlichen Dingen mal absah. Ich war neunzehn, schwul und meiner Meinung nach schon viel zu lange Single. Außerdem sah der Typ verflucht gut aus.

Ich schaute nicht noch einmal zu ihm und half, das Chaos aufzuräumen.

Als alles zusammengesucht war und die Frau mich nochmal anmeckerte, bevor sie abrauschte, drehte ich mich um. Bitte, bitte, bitte, sei noch da ...

Doch wo eben noch der gutaussehende Fremde gestanden und meinen Blick erwidert hatte, war nun niemand mehr. Er war einfach gegangen. Wie enttäuschend.

Der Gedanke war blödsinnig, das war mir klar. Mein Leben war schließlich keine romantische Komödie, in der sich der gutaussehende Fremde in den trottelligen Protagonisten verliebte.

Noch mürrischer als zuvor betrat ich die Drogerie, um mir einen Regenschirm zu besorgen, damit ich den Heimweg antreten konnte. Irgendwie hatte mir das Desinteresse des Typen die Stimmung versaut. Hoff-

nung ade, ich musste wohl als alte Jungfer sterben.

Bevor ich die Einkaufspassage verließ, kontrollierte ich, ob meine Tasche sicher verschlossen war und meine neuen Bücher nicht nass wurden, trat zur Tür hinaus unter das Vordach, spannte meinen Schirm und ...

»Ganz schön unhöflich, jemanden so lange warten zu lassen«, ertönte es unweit neben mir.

Im ersten Moment kam mir gar nicht in den Sinn, ich könnte gemeint sein, trotzdem drehte ich mich um.

Da stand er.

Der Blick aus seinen dunklen Augen war auf mich gerichtet. Neugierig musterte er mich, die gerade Nase leicht gekräuselt, die Lippen zu einem kleinen Lächeln verzogen. Und seine Haare ... Sie fielen ihm in so kräftigen schwarzen Locken auf die Schultern, dass man gar nicht merkte, dass ein Gutteil davon abrasiert war.

»Was ist los? Hat die Alte dich so zusammengestaucht, dass es dir die Sprache verschlagen hat?«

Der Kerl verschränkte die Arme vor der Brust.

Ich biss mir auf die Unterlippe und lächelte schief.

»Nein, das ist es nicht. Ehrlich gesagt habe ich nur nicht damit gerechnet, dass du auf mich warten würdest.«

Der Fremde schüttelte den Kopf.

»Hatte ich eigentlich auch nicht vorgehabt«, erwiderte er schließlich. Sein Blick tastete dabei mein Gesicht ab und streifte schließlich meine türkisfarbenen

Haare. »Eigentlich habe ich gerade keinen Bock auf Gesellschaft. Aber du hast ziemlich bedürftig gekuckt.«

»Bedürftig?! Was soll das denn ...«

»Na, hilfsbedürftig. Wegen der Alten. Nicht so, wenn du das jetzt denkst. Auch wenn ich nicht gedacht hätte, dass sich in dieser Stadt jemand so offen zu seinen Vorlieben bekennen würde, wie du das offensichtlich tust.« Mit einer Hand deutete er auf meine Tasche.

Als er meine verkniffene Miene bemerkte, lachte er zum ersten Mal und in meiner Brust polterte es dabei unheilvoll. Es war ein schönes, ehrliches Lachen und es sorgte dafür, dass die Wut, die sich wegen seiner flapsigen Art in mir aufgebaut hatte, schnell wieder abflaute. Ein zaghaftes Lächeln schlich sich auf meine Lippen.

»Ach. Die Menschen hier sind nicht intoleranter oder toleranter als in anderen Städten.«

»Mh. Kann sein.« Er zögerte kurz. »Okay, nicht-hilfsbedürftiger Fremder, es freut mich, deine Bekanntschaft zu machen. Ich heiße Raphael.«

Als er mir seine Hand entgegenstreckte, ergriff ich sie, ohne groß nachzudenken. Die langen, schlanken Finger waren warm und trocken, ein totaler Kontrast zu meinen, die vom aufgeregten Flattern in der Brust feucht waren

»Liam.« Obwohl ich eigentlich nach Hause hatte

gehen wollen, fragte ich: »Wollen wir einen Kaffee zusammen trinken?«

Raphael tat, als müsse er überlegen, schaute über meine Schulter in den strömenden Regen und meinte amüsiert: »Nun, es fällt mir schwer, mich zwischen diesem unglaublich tollen Wetter und einem verrückten Feenjungen mit bunten Haaren, der in Einkaufspassagen alte Damen über den Haufen rennt, zu entscheiden.«

Gespielt empört öffnete ich den Mund: »Feenjunge? Was sind denn das für Unterstellungen?«

Sein Lachen ließ meinen Puls in die Höhe schnellen, so schön war es.

»Als ich klein war, hat meine Mutter mir immer erzählt, Feen entführen unartige Menschenkinder und tauschen sie durch ihre eigenen aus. Feenkinder erkennt man an den zwei unterschiedlich farbigen Augen und wenn mich nicht alles täuscht ...«, Raphael kam einen Schritt auf mich zu und besah sich meine Augen genauer, »... hast du ein grünes und ein blaues Auge, du Feenjunge. Und verrückt scheinst du obendrein zu sein, bei der Haarfarbe.«

»Für diese Anschuldigungen musst du jetzt einfach mit mir Kaffee trinken gehen.«

Belustigt neigte Raphael Kopf und ergab sich. »Gut. Wohin?«

»Starbucks?«

»Ach?«, machte er. »Ganz vergessen, im Feenreich ist man ja dekadent.«

»Mach so weiter und du schuldest mir noch einen Kaffee in den nächsten Tagen.«

»Wie grausam, Herr Fee.«

»Zwei Kaffee.«

Sein Lachen vermischte sich mit dem Prasseln des Regens auf dem Kopfsteinpflaster, als wir gemeinsam die Straße überquerten und das Café betraten.

Wir besorgten uns die Getränke und eine Kleinigkeit zu essen und steuerten auf einen ruhigen Tisch zu.

Ich stellte meine Tasche ab, setzte mich hin und betrachtete ihn möglichst unauffällig, während er sich die Lederjacke von den Schultern zog. Zarte Tätowierungen schlangen sich über seine Unterarme, von nordisch angehauchten Mustern bis zu einem sich nahtlos einfügenden Wolfskopf.

»Wow«, machte ich und versuchte vergeblich, ihn nicht anzustarren.

Raphael schmunzelte, als er sich mir gegenüber am Tisch niederließ.

»Das werte ich als Kompliment«, sagte er, zog sich ein schwarzes Zopfband vom Handgelenk und fuhr sich mit den Händen in die Haare, um sie sich zu einem Dutt zu binden.

Fast sah er aus, als wäre er gerade erst aus dem Bett gefallen und würde gähnend in Richtung Kaffee-

maschine schlurfen. Nur mit Boxershorts bekleidet, versteht sich. Die Vorstellung trieb mir ein warmes Gefühl in die Wangen. Um zu verhindern, dass er es bemerkte, hob meinen Kaffee an die Lippen und verbrühte mir prompt die Zunge.

»Nicht nur Feenjunge und frech, sondern auch tollpatschig. So mag ich das. Sag mal, tauschst du oft wilden Blickkontakt mit Fremden in Einkaufspassagen aus, oder ist das ein neuentdecktes Hobby?«

»Einmaliges Privileg!«, verkündete ich. »Ist mein erstes Mal. Deine Haare haben mich ziemlich aus dem Leben gekickt.«

»Meine ...« Raphael hielt verduzt inne und schüttelte den Kopf. »Meine Haare. Klar. Der Typ mit dem türkisen Wuschelschopf findet meine Haare interessant. Du bist wirklich verrückt.«

»Sag das noch drei Mal ...«

»Und ich schulde dir einen dritten Kaffee?«

»Nein, noch drei Mal und ich fange ebenfalls an, daran zu glauben.«

Raphael hielt den Blickkontakt eine kleine Ewigkeit, ehe sich ein spitzbübisches Funkeln in die dunklen Augen schlich.

»Schade. Ich dachte schon.«

Herzflimmern. Ein Grinsen.

»So ein bösertiger Mensch bin ich ja nun auch nicht, dich zu Verabredungen mit Verrückten zu zwingen.

Deine Tätowierungen sind übrigens der Hammer.«

Langsam nippte Raphael an seinem Kaffee. Mit dem Cookie spielte er jedoch nur herum, statt ihn zu essen, als wolle er Zeit schinden. Vielleicht hoffte er auch, dass dieses Treffen nicht zu schnell endete.

»Danke«, sagte er endlich. »Ich arbeite in einem Tattoo-Studio. Der Inhaber ist mein bester Freund und der talentierteste Mensch, den ich kenne. Kann ich nur empfehlen.«

»Du bist Tätowierer?«

Es kostete mich all meine Willenskraft, ihn nicht bewundernd anzustarren.

Raphael nickte. »Und Piercer.«

Mit einem anerkennenden Lächeln deutete er auf das Tattoo an meinem Hals.

»Das ist aber auch ziemlich gut gemacht. Dafür, dass es nicht von mir ist, versteht sich. Darf ich?«

Er beugte sich über den Tisch und ich tat es ihm nach. Seine warmen Finger legten sich halb unter mein Kinn, halb an den Hals und vorsichtig neigte er meinen Kopf, um das Tattoo zu mustern. Die Mondphasen, zunehmend, voll, abnehmend, im noch nicht so weit verbreiteten Dot-Stil. Es bestand praktisch nur aus vielen kleinen Punkten.

»Für die Konkurrenz, wer auch immer das war, eine Menge Lob. Gefällt mir.«

»Danke«, erwiderte ich rau.

Ausgiebig betrachtete er das Motiv. Erst, als ich mich leise räusperte, merkte Raphael, dass er mich immer noch festhielt.

»Oh, sorry! Wenn es um Tattoos geht, kann ich mich nur schwer zurückhalten. Tut mir leid.«

Die Finger verschwanden, doch das Gefühl der Berührung blieb zurück. Ein paar warme Stellen in meinem Gesicht, die ich gerne selbst angefasst hätte, nur um mich zu vergewissern, dass sie da waren, doch ich tat es nicht. Stattdessen lächelte ich schief und zuckte mit den Schultern.

»Ich bin es gewohnt, dass Leute starren. Du doch wahrscheinlich auch.«

Von außen betrachtet waren wir zwei absolut gegensätzlich.

Schwarz war seine Farbe.

Schwarze Skinny Jeans mit zerrissenen Knien, ein schwarzes T-Shirt mit einem leicht ausgeleierten Kragen, das einen merkwürdig intimen Blick auf sein markantes Schlüsselbein freigab, eine schwarze Lederjacke ... und er hatte fast schwarze Augen.

Im Vergleich zu ihm war ich ein bunter Hund.

Trotzdem war die Anziehung zwischen uns deutlich spürbar. Irgendwas schien er an mir zu mögen. Etwas, das dafür sorgte, dass er seine Tasse nicht mehr als zur Hälfte leerte, als wolle er keinen Grund haben, dieses Treffen zu beenden.

Eine halbe Ewigkeit saßen wir in dem Café und unterhielten uns. Obwohl der Regen schlimmer wurde, kümmerte es mich nicht mehr.

Es passte einfach. Jedes Lächeln bescherte mir einen Höhenflug.

Er schaute mich an wie ein seltenes Kunstwerk, das er interessant fand und ich versank in seinen Augen und fragte mich, welche Abgründe dahinterstecken mochten.

Ende der Leseprobe

Fairy Boy • Elena Losian
ISBN 978-3-95949-399-4



Hier geht's
zum Buch!





Fairy Boy

ELENA LOSIAN

LSIA

Als Liam dem gutaussehenden Raphael zum ersten Mal begegnet, ist er sich sicher: Das muss Schicksal sein. Die beiden verstehen sich auf Anhieb und schnell entwickeln sich zarte Gefühle zwischen ihnen.

Doch längst ist nicht alles so einfach wie es scheint. Raphaels Stiefbruder Oz, der Liam zunehmend Herzklopfen bereitet, bringt Chaos in die frische Romanze; und mit welchen Problemen kämpft Liams bester Freund Lucien?

Als ein tragisches Ereignis alles verändert, muss sich Liam bewusst machen, was wirklich wichtig für ihn ist – oder er droht, alles zu verlieren ...

FAIRY BOY • ELENA LOSIAN
ISBN 978-3-95949-399-4
WWW.MAIN-VERLAG.DE